Zeitschrift: Archiv für Thierheilkunde
Herausgeber: Gesellschaft Schweizerischer Thierärzte
Band: 15 (1846)
Heft: 4

Rubrik: Lesefrüchte aus der Journalistik

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

XV.

Lesefrüchte aus der Journalistik.

a. Physiologie.

1.

Ueber die Wirkung des Aderlasses auf die thierische Wärme. Von H. Nasse.

Versuche an Thieren bieten hier den Vortheil, daß man gesunden Organismen beliebige Blutmengen entziehen und das Thermometer verhältnißmäßig tiefer als bei Menschen in die Schleimhautkanäle des Körpers, in den Mastdarm oder in die Scheide einführen kann. Verfasser stellte daher 28 hierauf bezügliche Beobachtungen an Hunden, einige davon auch an einer Ziege an. Es wurde ein Aderlaß von 6 — 7 Unzen Nachmittags 5 — 7 Stunden nach der Fütterung gemacht, und die Wärme vorher und bald nachher, so wie in einigen Versuchen auch einige Stunden später und Tags darauf gemessen. Er erhielt folgende Resultate:

In 14 Fallen war die Wärme 5 — 10 Minuten nach Vollendung des Aderlasses im Mittel um 0,21 ⁰ R. (das Maximum betrug 0,33 ⁰) gestiegen; am höchsten war die Steigerung dort, wo die Wärme vorher am wenigsten von der Norm abgewichen war, und bei reichlicherem Blutverluste (von 3 — 4 Unzen). Nie blieb sie nach den kleinen Aderlässen aus. Selbst wo die Thiere in Folge ziemlich großer Blutentziehungen der Ohnmacht nahe gewesen und während dieser Zeit kälter geworden, trat später doch eine erhöhte Wärme ein. War dagegen die Temperatur des Zimmers sehr niedrig und froren die

Thiere sehr bei der Operation, so zeigte sich noch nach 15 Minuten keine Erhöhung, sondern vielmehr eine Verminderung der Wärme. — Geschah die Einführung des Thermometers binnen der ersten 5 Minuten, so erschien oft die Wärme unverändert; innerhalb 15 Minuten nach dem Aderlaß erlitt die Wärme nur bei sehr gut gefütterten blutreichen Hunden keine Erhöhung; eine bis vier Stunden nach demselben war die Wärme immer entweder erhöht oder doch nie geringer; die beträchtlichste Erhöhung trat nach Ohnmachten ein; eine Verminderung gegen die ursprüngliche Temperatur (im Mittel nur 0,2 °) trat bei der Mehrzahl nach 24 Stunden ein. Zwei Hunde, die vorher zwei Wochen hindurch täglich 2 Drachmen Salpeter erhalten hatten, machten hievon eine Ausnahme. — Auch bei Kaninchen machte N. analoge Versuche. Er entzog einem solchen binnen 10 Tagen je ½ Unze Blut aus der Halsvene und die Wärme stieg mit jedem Aderlasse um 0,2 — 0,4 °, so daß sie nach jedem vierten um 1 ° höher war als Anfangs. Den nächsten Morgen nach dem Blutverlust betrug die Wärme im Mittel 32,37 °, nachdem sie am Morgen vorher 32 ° gewesen war; am zweiten Morgen war sie 32,42 °, am dritten aber gesunken und am vierten normal. — Einem andern Kaninchen hatte er täglich Weingeist in den Magen gespritzt, worauf die Wärme in der nächsten Zeit sank, am folgenden Morgen aber stets höher als sonst war, und am Mittel 32,43 ° betrug. Als er darauf während der Wirkung des Weingeistes einen Aderlaß vornahm, fand er am folgenden Morgen die höchste Zunahme, die er je bei dieser Thierart angetroffen, nämlich 33 °. Dieser Zu-

stand nebst beschleunigtem Pulse und Athem hielt auch noch am nächsten Tage an. Dieser Versuch, mit demselben Erfolge zweimal wiederholt, zeigt schon, daß hier der Aderlaß die Nachwirkung des Weingeistes, anstatt zu vermindern, vielmehr fördert.

Aus diesen thermometrischen Ergebnissen geht nun hervor, daß die Verminderung des Blutes, oder was damit nothwendig zusammenhängt, die der Blutkörperchen nicht die Wärme herabsetzen müsse, sondern im Gegentheil auf einige Zeit erhöhen könne. Keineswegs aber dauert diese letztere Wirkung so lange, bis der Blutverlust ersetzt ist, sondern wahrscheinlich nur, bis die Beschleunigung der Zirkulation und Respiration zurücktritt. Uebrigens steht dieses Resultat auch in keinem Widerspruche mit dem am Krankenbett; denn bekanntlich hat Andral selbst bei der größten Blutkörperchen-Armuth des Menschen die Wärme normal gefunden. Dagegen läßt sich das von Prevost und Dumas aufgestellte Gesetz, daß in dem Thierreiche die Wärme mit der Menge von Blutkörperchen gleichen Schritt halte, nicht damit vereinigen. Denn, wenn in einem und demselben Thiere die Wärme auch bei Blutkörperchenabnahme steigen kann, falls nur Herzschlag und Athem häufiger werden, so ist es kaum glaublich, daß bei den verschiedenen Thierarten, zwischen denen die größte Verschiedenheit in Hinsicht der Zahl der Pulsschläge und Athemzüge herrscht, die Menge des Cruors das einzige Verhältniß sei, nach welchem die Wärme sich richtet. Handelt es sich blos darum, die Thierklassen, Fische, Reptilien, Vögel und Säugethiere mit einander zu vergleichen,

so hat zwar dieses Gesetz im Allgemeinen Gültigkeit; allein schon bei Vögeln in Vergleich mit Säugethieren gibt es zahlreiche Ausnahmen, denn es finden sich unter Gänsen Truthähnen und Hühnern, den Untersuchungen des Verfassers zufolge, eben so viele, die trotz ihrer höhern Wärme die Säugethiere nicht in der Menge des Cruors übertreffen, als solche, bei denen letzteres der Fall ist. Vergleicht man nun vollends die Säugethiere unter sich, wo doch jenes Gesetz sich am deutlichsten herausstellen müßte, da diese Thiere, bei ähnlichem Bau, Abweichungen in der Cruormenge und im Wärmegrade zeigen, so stoßen wir hier auf die größten Widersprüche. So ist die Reihenfolge der Hausthiere nach der Wärme: Schwein (32 bis 32,5 °), Ziege (31,75—32,25), Kaninchen (31,5—32), Hund (31—31,5) und Pferd (31 °); nach der Cruormenge aber: Schwein (146 Cruor auf 1000), Hund, Pferd, Kaninchen, Ziege (86 p. M.). Man könnte meinen, daß die Zahl der Herzschläge die Widersprüche ausgleicht; allein es müßte dann z. B. beim Hunde, wo die Häufigkeit des Pulses um 20 Schläge die der Ziege übertrifft, der Einfluß des verhältnißmäßig großen Cruorgehaltes noch vermehrt werden, während seine Wärme geringer ist, als die der meisten Pflanzenfresser, deren Temperatur wir kennen.

Somit steht die Wärme in der Reihe der Säugethiere keineswegs im Verhältniß zur Zahl der Pulsschläge, wie dies noch bei den einzelnen, nicht bedeutend erkrankten Individuen und nach Aderlässen der Fall ist. Es scheint demnach, daß die Zahl der Pulsschläge wohl für die einzelne Thierart, aber nicht für die verschiedenen

Thiergattungen das Maß der Schnelligkeit der Zirkulation und Respiration ist.

Uebrigens müssen bei der Erklärung der zunehmenden Wärme nach Aderlässen auch die Folgen berücksichtigt werden, welche der Blutverlust auf die Vorgänge des Bildens hat. Mit großer Schnelligkeit nimmt nämlich dann das Blut die außerhalb des Gefäßsystems befindliche Flüssigkeit und das im Zellgewebe abgelagerte Fett auf, und erhält durch letzteres das beste Brennmaterial. Dann aber vermindern sich auch in der ersten Zeit alle wässerigen Ausscheidungen, namentlich die des Harns, wodurch der thierische Körper einen ziemlich beträchtlichen Theil der von ihm gebildeten Wärme verliert. (Med. Corr., bl. rhein. und westfäl. Aerzte. 15. Nov. 1845.)

2.

Ueber die Beschaffenheit der Milch verschiedener Thiere. Von Dümas.

Die Milch der krautfressenden Thiere enthält, obgleich in verschiedenen Verhältnissen, stets die vier Arten von Stoffen, welche sich in allen Nahrungsmitteln finden, nämlich: eiweißartige durch das Kasein repräsentirt; fette der Butter entsprechend; zuckerichte Stoffe durch den Milchzucker repräsentirt; endlich Salze verschiedener Art, wie sie in allen thierischen Geweben und Flüssigkeiten gefunden werden. — In der Milch der Fleischfresser ist dagegen der Zucker nicht zu finden, und diese hat wesentlich dieselbe Zusammensetzung, wie das Fleisch. Nach den von Dümas angestellten Versuchen ergibt sich aber, daß Zucker auch in der Milch der Fleischfresser vor-

kommt, wenn sie mit Brod oder mit irgend einer Stärkemehl enthaltenden Substanz gefüttert werden.

Dümas stellte auch Versuche an, um die verschiededen, in der Milch eintretenden Veränderungen zu untersuchen, wenn man dasselbe Thier abwechselnd mit Futterstoffen versorgt, wie sie den Fleisch- und Krautfressern von Natur zukommen. Er stellte dieselben an Hündinnen an.

Ohne die zahlreichen Versuche aufzuzählen, wollen wir bloß die allgemeinen Resultate mittheilen und dabei bemerken, daß Hr. Dümas ziemlich oberflächlich dann auf das Vorhandensein von Zucker schloß, wenn die siedende Milch durch einige Tropfen Essigsäure zur Koagulation gebracht und die filtrirte Flüssigkeit zur Tröckne verdampft, in diesem gummiartigen Extrakte sich Krystalle bildeten, die auch sehr leicht von den in der Milch enthaltenen Salzen herrühren konnten.

Es stellte sich heraus, daß das Vorkommen von Zucker von dem den Hündinnen als Futter gereichten Brode abhängig sei, ohne daß man übrigens behaupten kann, die Bildung von Zucker sei unmöglich, wenn das eingenommene Futter kein Stärkemehl enthält. Die vergleichende Untersuchung der verschiedenen Resultate hat gezeigt, daß der Verhältnißtheil des Kaseins und Fettes abnimmt, wenn man auf die Fleischdiät die Broddiät folgen läßt, so daß die Milch der Hündinnen um so weniger von diesen Substanzen enthält, je stärker sich ihr Zuckergehalt vermehrt.

Aus diesen Versuchen hat sich auch der merkwürdige Umstand ergeben, daß die Hundemilch, wenn gleich das

in ihr enthaltene Kasein durchaus dieselbe chemische Zusammensetzung darbietet, wie das Kasein der Krautfresser, durch Erhitzung von selbst koagulirt, während die Kuhmilch die Beimischung einer Säure verlangt. Uebrigens gerinnt die Frauenmilch, wenn man ihr viel Alkohol zusetzt, weder durch Erhitzung, noch durch Säuren, und doch hat der Käsestoff eben dieselbe Beschaffenheit, wie der anderer Milcharten. (Courier français, 1. Oct. 1845.)

b. Giftlehre.

3.

Wirkung des Eibenbaums auf Rindvieh.

Bei einer Feuersbrunst wurden die Kühe aus dem Stalle in einen Garten gelassen, in welchem mehrere Taxusbäume standen. Es fraßen dieselben von diesen, und 36 Stücke erkrankten, von welchen 16 schon den zweiten Tag darauf zu Grunde gegangen und 20 Stücke sehr krank waren. Unter dem Gebrauche schleimig-öliger Mittel genasen indeß die letztern. Die Kühe fraßen den Taxus bis wenige Minuten vor ihrem Tode. Die Symptome, welche diesem vorausgingen, waren Fieber, Brüllen, Herausstrecken der Zunge, Umstürzen und Dahinsterben.

4.

Wirkung des Sadebaums auf Füllen.

Auf einem Gute in Pommern wurden im Frühjahr mehrere Sadesträucher ausgethan und auf den Viehhof gebracht. Vier Füllen, die auf dem Hofe frei herumliefen, fraßen von den Nadeln und Knospen des Strau-

ches. Abends dann zeigten sie Abneigung gegen das Futter, hatten Fieber und Kolikschmerzen, und gingen sämmtlich in derselben Nacht zu Grunde.

5.

Wirkung der Stephanskörner auf Pferde.

Auf einem Gute in der Neumark erkrankten 6 Wagenpferde an einer leichten Druse. Ein Unerfahrner rieth, jedem Pferde 4 Loth der Stephanskörner in einem Quart Bier einzugeben. Kaum war dieses geschehen, so legten sich die Pferde nieder, bekamen heftige Kolikschmerzen, Fieber, stinkenden Schweiß, wurden empfindungslos, und gingen insgesammt im Laufe der Nacht zu Grunde. (Beier, landwirthschaftliche Zeitung, Jahr 1845, S. 550.)

6.

Ich konnte, sagt A. Türenne (Acad. des Sciences, 28. Oct. 1845), Affen, Katzen, Hunden, Kaninchen, die Syphilis durch Inokulation mittheilen, und er hat am 5. Nov. der Akademie der Medizin einen Affen mit 10 bis 12 ächten Schankern vorgezeigt. Er wählt Stellen, welche das (zuerst bewachte) Thier nicht lecken, kratzen kann, löst die Kruste, die sich bildet, mehrmals, um Geschwürbildung zu bewirken. Die weitere Impfung gelingt leicht, und leichter vom Thier auf seines Gleichen, als vom Menschen aufs Thier. (Zeitschrift für gesammte Medizin von Oppenheim, Bd. 30, Heft 1, Sept. 1845.)

7.

Dasset sah eine ganze Familie, selbst das beim Vater schlafende kleine Kind, die von Herp. furfurae circinnat

durch eine Kuh angesteckt worden war, die an derselben Form des Uebels litt. (Bullet Therap., Sept. 1842.)

8.

Ein kranker Hund biß einen andern, der gesund blieb, dann einen Esel in die Schnauze, die zwar vernarbte; aber nach 4 Monaten säuft der Esel nicht, schlingt schwer, will beißen, wälzt sich, schüttelt den Kopf, hat Schaum vor dem Maule, wilde Augen, geht auf Alles los; solche Anfälle mehren sich und er verendet.

c. Zur Pathologie der Seuchen.

9.

Wuthkrankheit bei Pferden.

Thierarzt Berger zu Hofgeißmar bei Kassel theilt Beobachtungen für die Wuthkrankheit bei Pferden (Mag. für Thierh. von Gurlt und Hertwig, Bd. XII., Heft 3) mit, welche der behandelnde Thierarzt für Gehirnentzündung hielt.

Den 21. Merz 1845 erkrankte auf der Posthalterei Geismar ein 10 Jahr alter Wallach; dieser verzehrte das Futter unregelmäßig. Der gerufene Thierarzt fand, daß das Thier fortwährend kaue, nach vergeblichem Bemühen zu schlingen das Gekaute dann wieder fallen ließ, die Lippen von Zeit zu Zeit an der steinernen Krippe rieb, mit dem Kopfe unregelmäßige Bewegungen machte und in die Lufte schnappte. Da keine andere Krankheitserscheinungen zugegen waren, schloß man auf das Dasein eines mechanischen Hindernisses in den Schlingwerkzeugen, was sich indeß durch die Untersuchung nicht bestätigte. Auch dünnes Futter konnte das Thier nicht schlingen.

In der Nacht wurde auch B. gerufen, und fand das Pferd mit heftigen Erstickungszufällen kämpfen, mit den Zähnen knirschen, mit den Gliedmaßen schlagen, und bald darauf zu Grunde gehen.

Während dieses geschah, zeigte der Knecht eines andern Postzuges an, auch ihm sei ein Pferd, welches er schon ein paar Tage etwas unruhig bemerkte, erkrankt. Die Untersuchung zeigte die Krankheitserscheinungen ähnlich, wie bei dem zu Grunde gegangenen; doch war es unruhiger, fuhr bei der geringsten Veranlaßung hierzu krampfhaft zusammen, zitterte, der Blick war stier, das Hintertheil schwach, die Aufmerksamkeit gesteigert. Später ging die Unruhe in Tobsucht über, die durch immer kleiner werdende ruhige Zwischenräume unterbrochen wurde; auch stellte sich Beißsucht ein, das Hintertheil wurde immer schwächer, Mist- und Urinentleerung unterdrückt, obgleich ein beständiges Drängen zur letztern vorhanden war. Mittags 1 Uhr fiel das Thier um, und war nicht mehr im Stande aufzustehen; heftige Zuckungen erschütterten den Körper.

Das zuletzt gefallene Thier hatte an den Vorderschenkeln mehrere Bißwunden; die Schleimhaut des Schlundkopfes und des Kehlkopfes war geröthet, die Häute des Gehirns bei dem einen Thier mit Blut überfüllt.

Am 6. April erkrankte abermals ein 10 Jahre alter Wallach. Bei diesem zeigten sich anfänglich Zufälle, wie sie bei dem Koller auftreten; doch schien das Schlingen schon etwas erschwert, und er hatte Drang zum Harnen. Eine Blutentleerung von 14 Pfund schien das Uebel etwas zu vermindern, doch dauerte dieses nicht lange.

Die Stumpfsinnigkeit ging nun in bedeutende Unruhe über; das Thier zitterte fast beständig, fing an zu beißen, und die Beißsucht steigerte sich auf den höchsten Grad; von Zeit zu Zeit wieherte es mit einer eigenthümlichen Stimme, die Schwäche im Hintertheil zeigte sich, wie bei dem vorhergehenden, nur trat sie etwas später auf. Zuckungen kamen nicht weniger vor, und schon den 7. um 2 Uhr stand dasselbe um.

Ein viertes Pferd erkrankte den 11. April auf ähnliche Weise, wie die vorhergehenden. Den 27. April erkrankte das fünfte Pferd, das einzige, welches B. während dem ganzen Verlauf der Krankheit zu beobachten Gelegenheit hatte. Es zeigten sich vom Beginn an Schlingbeschwerden, die Kieferbewegungen waren fast ununterbrochen, auch wenn es kein Futter im Maule hatte; von Zeit zu Zeit rieb es sich an den Lippen, der Gang war schwankend, Urin ging oft ab, aber jedesmal wenig. Auch diesem Pferde wurde eine Blutentleerung von 14 ℔ gemacht, dabei innerlich Doppelsalz mit versüßtem Quecksilber gereicht, und um den Kehlkopf und die Lebergegend wurde Kantharidensalbe eingerieben. Des Abends trat Unruhe ein; es legte sich oft, sprang wieder auf, wieherte häufig mit eigenthümlichem Tone.

Den 28. strengte sich das Thier andauernd zum Harnen an, jedoch vergeblich; die Schwäche im Hintertheil nahm zu, dasselbe zitterte. Der Hinterleib war sehr zusammengefallen, und es konnte nicht schlingen. Nachmittags wurde das Thier unruhig, trug den Kopf hoch, war jedoch noch folgsam. Mit Anfang der Nacht erschien eine Unruhe, wie sie sich auch bei den übrigen

Pferden gezeigt hatte. Den 29. Morgens noch dieselben Zufälle in vergrößertem Maßstabe, und Nachmittags 1 Uhr endete das Leben.

Die Sektion zeigte sehr geröthete Schleimhaut der Nase, so auch das Gaumensegel, die Haut des Schlundkopfes und des Kehlkopfes fast dunkelblau, so auch die Luftröhre. In der Gehirnhöhle erschienen die Gefäße überfüllt, und in der Substanz des Gehirns fanden sich sternförmige geröthete Punkte; die Substanz des Rückenmarkes hatte im Innern ein röthliches Gefäßnetz.

Daß die hier beobachtete Krankheit Wuth und nicht Gehirnentzündung war, geht schon unzweideutig aus den Erscheinungen und Sektionserscheinungen hervor. Vollkommene Gewißheit erhält man aber dadurch, daß den 3. März ein Rattenfänger in die Ställe des Postmeisters gebracht wurde, der die erkrankten Pferde gebissen haben muß. Ein Knecht, der ob dem Stalle schlief, hörte des Nachts die Pferde sehr unruhig sein, hinten ausschlagen, und als er aufstand, fand er den Rattenfänger unter den Pferden herumlaufen, worauf er ihm mit der Peitsche einige Hiebe gab und ihn zur Thür hinausjagte. Zwei Tage, nachdem er von der Post fort gejagt worden war, krepirte derselbe in einem Hause, in dem er sich früher aufgehalten; in der Posthalterei erkrankten später auch die zwei daselbst gehaltenen Katzen.

10.

Blutseuche der Schafe.

Gerlach gibt uns im Mag. f. Th. von Gurlt und Hertwig, Bd. XII. Heft 3. S. 310, einen Nachtrag zu

seiner Abhandlung über diese Krankheit. Auf dem Amte W. erkrankten Ende Februar 1845 während der Lammzeit 25 Schafe, von welchen 24 zu Grunde gingen. Dieselben bekamen 22 bis 36 Stunden nach dem Lammen Fieberzufälle mit periodenweisem Zittern der Lippen und Zähneknirschen; bald fingen sie an, auf den Hinterleib zu pressen, und ließen dabei Klagetöne hören. Das Blut gerann zu einem gleichmäßigen Kuchen und war schwarz. Die äußern Geschlechtstheile schwollen an, die Schleimhaut der Scheide war dunkelroth, später wurde sie schwarzroth, und die Haut um den After und bis gegen das Euter hin bleifarbig und kalt. Das Drängen auf den Hinterleib nahm zu, und der Tod machte dem Uebel nach 12 bis 24 Stunden ein Ende. Die Sektion zeigte brandige Zerstörungen der Schleimhaut der Scheide und der Gebärmutter, selbst im Zellgewebe unter der Haut in der Nähe der Geschlechtstheile hatte sich Brandjauche ergossen. Bei dem Schafe, das genesen war, ging die Wolle um den After und Kroupe herum aus, die Haut schuppte sich ab, und von jener aus ging eine Fistel bis in die Gebärmutter. Die sämmtlichen Lämmer der fraglichen Mutterheerde schienen gesund, obgleich G. sie in Verdacht hielt, daß eine dyskrasische Disposition bei ihnen vorhanden sei. Es wurden daher nur versuchsweise von gesund gebliebenen Schafmüttern gefallene starke Stücke am 18. März kastrirt, und schon nach 24 Stunden erkrankten 9 Stück davon. Sie gingen mit gekrümmtem Rücken steif, waren traurig und der Samenstrang brandig; es trat oedematöse Anschwellung der Schenkel hinzu; die Haut am Bauche ꝛc. wurde

bleifartig, kalt, und nach 12- bis 18stündiger Krankheit erfolgte der Tod. Die Sektion wies brandige Zerstörungen nach. Mit den erkrankten Schafen waren die Lämmer nicht in Berührung gekommen. Dir Kastration der übrigen Lämmer wurde nun bis Anfangs April verschoben; von 10 Stücken erkrankten abermals 4 Stück; doch brach das Uebel erst am dritten Tage nach der Operation aus. Es wurde das weitere Kastriren nun bis Anfangs Mai verschoben; aber auch dieses Mal erkrankten am dritten bis vierten Tage nach der Operation zwei Stücke an derselben Krankheit. Gerlach leitet diese Krankheit von einer Dyskrasie des Blutes ab, die sich bei den jungen Schafen vorgefunden habe, und die ihnen von ihren Müttern, obgleich diese gesund schienen, mitgetheilt wurde. Die Mutterschafe hatten mithin diese Beschaffenheit der Säfte auch, nur nicht in dem Grade, wie diejenigen Jungen, welche von der Krankheit befallen wurden. Als veranlassende Ursache der Verderbniß des Blutes betrachtet er mit Mehlthau und Schimel besetzte Luzerne, Kopfklee und Erbsenstroh, die mit den fraglichen Schafen gefüttert wurden.

Seite 321 daselbst erzählt Gerlach von einer Blutseuche der Schafe, die durch ihre Entstehungsweise merkwürdig ist. In einer aus 1500 Stücken bestehenden Schafheerde, im Mansfeldischen, brach am 28. Nov. 1845 die Blutseuche aus. Es erkrankten und krepirten den ersten Tag 8 Stück, am zweiten 36, am dritten 27, am vierten 23, am fünften 29, am sechsten 23, am siebenten 17, am achten 14 Stück, und so bis zum 11. Dezember täglich bald mehr, bald weniger, so daß in 15 Tagen

223 Stücke an derselben zu Grunde gegangen waren. Die größte Sterblichkeit war unter dem Hammelhaufen von 450 Stücken, von welchem ein Drittheil verloren ging, während von den Jährlingen etwa der zehnte und von den Mutterschafen der zwölfte Theil fiel, von den Erstlingen aber nur 2 Stücke erkrankten. Sämmtliche Schafe waren auf dieselbe Weide gegangen. Den Sommer über hatte sich bei den Jährlingen hier und dort die Blutseuche gezeigt, so daß etwa $^5/_{100}$ der Jährlinge fielen. Seit 5 oder 6 Wochen war keine Spur der Krankheit mehr unter den ältern zu bemerken, und auch bei den Jährlingen hatte man seit 3 Wochen keinen Krankheitsfall mehr.

Die Schafe standen alle in demselben Stalle und waren bloß durch Hürden in Abtheilungen getheilt, am einen Ende standen die Mutterschafe, mitten im Stalle die Hammel, am andern Ende neben diesen die Jährlinge. Die beiden erstern lagen auf Erdstreu, die wöchentlich zweimal erneuert wurde und die neben dem Schafstalle weggenommen wurde, wo im Sommer 1842 18 Stücke am Milzbrand gefallene Rinder und mehrere an der Blutseuche krepirte Schafe eingegraben worden waren. Gerlach ist nun geneigt, dieser Erdstreue Schuld an dem Entstehen des Uebels zu geben, und zwar basirt er seine Schlüsse darauf, daß von den Schafen, die insgesammt denselben Verhältnissen ausgesetzt waren, vorzugsweise die Hammel erkrankten, die, weil sie mitten im Stalle waren, auch am meisten von der Ausdünstung der Erdstreue zu leiden hatten; weil ferner magere und fette Thiere gleich leicht und ältere selbst leichter

erkrankten als junge, was sonst bei dieser Krankheit nicht der Fall sei, nnd weil endlich die Seuche 10 Tage lang in gleicher Heftigkeit blieb, während sonst der Anfang der Blutseuche am heftigsten sei und dann gewöhnlich aufhöre, sobald die Thiere auf strenge Diät gesetzt werden, was hier nicht geschah, obgleich man dieselben hungern ließ. *)

Im Archiv der deutschen Landwirthschaft von Bayer S. 27. Jahrgang 1845, erzählt Sintenis, Amtmann in Polleben, einige merkwürdige Fälle von Entstehung der Blutseuche. Er sagt: „Als ich im Jahr 1824 die Pachtung des Amtes Polleben übernahm, war leider die Blutseuche unter den Schafen einheimisch geworden; vorher kannte kein Schäfer dort diese Krankheit. Während meines Hierseins trat sie in einigen Jahren weniger heftig auf als in andern, in welchen sie so verheerend wurde, daß die Zucht von Lämmern nicht den Abgang deckte. Eine Ursache war nie aufzufinden, ich bemerkte nur, daß die Krankheit dann öfter ihre Opfer forderte, wenn eine gewisse Feldmark in die Brache fiel, worauf dann die Heerden weideten. Suchte ich da die Ursache in den dort wachsenden Kräutern, so ging ich doch bald davon ab, da unsere nächsten Nachbarn in derselben Pflege Aecker hatten, worauf ihre Schafe weideten, und doch bis zum Jahr 1840 keinen Fall von Blutseuche in ihrer Heerde gehabt haben. Im Herbste genannten Jahres

*) Es erinnert dieser Fall an den von Stoller im Archiv erzählten, in welchem das auf Löchern, worin am Milzbrand zu Grunde gegangene Thiere lagen, gewachsene Gras Ziegen tödtete.

erkrankten dann aber auch da an einem Tage 16 Stücke Lämmer, und seitdem kommen stets neue Verluste vor; ich zweifle auch, daß diese Heerde je wieder frei davon werde. Ein besonderer Umstand machte mich aufmerksam auf die Ansteckungsfähigkeit dieser Krankheit, und zwar nicht durch das Zusammenleben der Schafe, sondern erst im Tode solcher Thiere. Meinem Hammelknecht starb nämlich ein gut genährter Hammel; er zog diesem zufällig auf einer Ecke von einem Stück Land, welches junge Esparsette trug, das Fell ab. Den Kadaver warf er in ein Wasserriß. Einige Tage hierauf schnitt der Eigenthümer des Klees diesen ab und fütterte sein Vieh damit. Schon denselben Abend starb eine Ziege, den folgenden Tag zwei Kühe und zwei Gänse. Von dem Schäfer erfuhr ich, daß beim Abledern des Schafes viel Blut auf den Esper gekommen und schnell auf demselben getrocknet sei. — Einem Bauer in D. erkrankte eine Kuh; in der Meinung, sie habe sich verkältet, wurde sie in den Schafstall gebracht, um sie auf dem Schafmiste zu erwärmen. Aber die Kuh starb und wurde daselbst abgezogen, wodurch der Dünger von Blut und Unreinigkeiten durchmengt liegen blieb. Abends kamen die Schafe in den Stall, und nach Verlauf von einigen Wochen war die Schafheerde von 60 Stücken ausgestorben."

Dem Amtmann J. in L., der ein gleiches Verfahren beobachtete, starben aus einer Herrde Mutterschafe in kurzer Zeit einige 90 Schafe.

Im Jahr 1834, wo sie bei mir und in zwei benachbarten Dörfern fast ein halbes Jahr grassirte, schien die Ursache der Krankheit in befallenem (mit Mehlthau

besetztem) Futter zu liegen; denn sie dauerte so lange fort, bis im Frühjahr wieder junges Futter verabreicht werden konnte.

11.

Viehseuchen in Bayern im Jahr 1843 — 1844.

(Jahresbericht der Veterinärschule.)

Maul- und Klauenseuche.

Diese herrschte im Distrikt Rosenheim in Oberbayern unter dem Hornvieh a) im Juli auf den Alpen zu Arzmoos und b) im August auf den nach Niederaudorf gehörenden Alpen.

Dort wurden unter 153 Kühen 70, und von 148 Kalben 46 Stücke, hier unter 128 Kühen 46, und von 67 Kalben 18 und 2 Stiere von dieser Doppelseuche innerhalb 8 bis 14 Tagen ergriffen.

Entstehungsursache dieser Krankheit kann allerdings die naßkalte Witterung gewesen sein, wenn sie nicht, wie man lieber annehmen möchte, von Tyrol durch Viehhandel eingeschleppt wurde, wo nach einer allgemeinen Sage diese Seuche schon früher ausgebrochen sein sollte, ehe sie sich auf beiden obigen Alpen zeigte. Auch spricht der Umstand für diese Ansicht, daß keine Spur einer Maul- und Klauenseuche auf den übrigen Alpen des Landgerichtsbezirks Rosenheim amtlich bekannt wurde, und die auf diesen weidenden Thiere doch den gleichen schädlichen Witterungseinflüssen ausgesetzt waren, wie jene zu Arzmoos und auf den Niederaudorfer Alpen.

Die Krankheit verlief übrigens, ungeachtet ihrer Verheimlichung und der Dazwischenkunft eines Pfuschers (gegen welchen polizeilich eingeschritten wurde) ganz

gutartig; die meisten Thiere genasen ohne alle ärztlichen Mittel, und auch hier bewährte sich wieder die vis medicatrix naturae.

Im Landgerichtsbezirk Amberg in Oberpfalz entstand im August unter dem Hornvieh und unter den Schafen die Maul- und Klauenseuche. Von jenem erkrankten 380, von diesen 448 Stücke.

Im Gerichtsbezirk Chamm ist diese Seuche unter den Rindern und Schafen mäßig stark ausgebrochen. Die Klauenseuche heilte gewöhnlich in 24 Stunden auf Anwendung folgenden Mittels: Essig 78, schwefelsaures Kupferoxid 10 und Schwefelsäure 12 Theile.

Im Landgerichtsbezirk Kulmbach brach im Sommer 1843 unter dem Hornvieh und Schafen die Maul- und Klauenseuche aus; sie verbreitete sich so ziemlich, doch war ihr Charakter gutartig.

Zu Schießen im Landgerichtsbezirk Weißenhorn ist im Oktober 1843 in Folge des bei der naßkalten Witterung noch fortdauernden Weidetriebs aus den engen, heißen und dumpfigen Stallungen auf die stark bereiften Brachfelder und überschwemmten Wiesen unter dem Rindvieh die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen, ebenso unter dem Rindviehstande der Stadt Weißenhorn, jedoch mit gutartigem Charakter.

Lungenseuche.

Diese zeigte sich unter dem Hornvieh zweier Bierbrauer zu R. und zu F. im Landgerichtsbezirk Rosenheim. Nachdem dieselbe schon längere Zeit geherrscht hatte, geschah Anzeige im Januar 1843.

Die Krankheit zeigte sich als epizootia pulmonalis catarrh. nervosa, mit unverkennbarer Tendenz zu pathischen Exsudationen (hydrops acutus).

Sowohl gut als schlecht genährte Thiere wurden befallen, und im vorgerückten Stadium der Krankheit war die Ansteckungs-Fähigkeit unverkennbar.

Die Thiere erkrankten nach und nach.

Unter 10 Kühen im Stalle zu R. traf man 4 erkrankte, hievon genas 1, zu Grunde ging 1, geschlachtet wurden 4.

Im Stalle zu F. waren unter 17 Kühen und 3 Kälbern 18 Stücke von der Seuche ergriffen; hievon genasen 4, 1 verendete und 13 wurden so schnell als möglich nacheinander geschlachtet, um auf diese Weise wenigstens den Schaden und die Verbreitungsgefahr zu verringern, so daß mit Evakuation des Stalles auch die Seuche beendigt war.

Würden Thierbesitzer mehr Vertrauen haben und nicht durch unkluge Verheimlichungen die Wirksamkeit der Medizinalpolizei hemmen, so ließe sich viel Unheil und Schaden verhüten, da sich das principiis obsta in allen Krankheiten stets bewährt hat.

Die Entstehung der fraglichen Seuche scheint durch die bei den Brauern gewöhnliche Fütterung mit sogenannten Träbern herbeigeführt worden zu sein, zumal diese nicht selten in faule Gährung übergehen, wo sodann die dieser Gährung günstigen atmosphärischen Verhältnisse noch mitgewirkt haben dürften. Eine Einschleppung ist wenigstens nicht nachzuweisen. Die angeordnete Stallsperre (Isolirung konnte füglich stattfinden) hatte

mindestens den guten Erfolg, daß die Krankheit nicht weiter verbreitet wurde.

In kurativer Beziehung konnte wenig geschehen, da man sich die möglich schnellste Evakuation der Stallungen zum Ziele steckte, belehrt durch die Erfahrung, daß die meisten Thiere ohne diese Maßregel der Krankheit erliegen würden.

In den leichtern Fällen wurde gelind antiphlogistisch, derivatorisch verfahren; zum Schluß der Kur wurden balsamica gereicht.

In der letzten Hälfte des Oktobers 1843 brach in dem Dorfe Train im Landgerichtsbezirk Abensberg in Niederbayern unter dem Rindvieh die einfache — mit keiner andern Krankheit komplizirte — Lungenseuche mit den bekannten Symptomen aus, nämlich: Lymphatische flockige Ausschwitzungen in beide Brusthöhlen, Verwachsungen der Lungen mittelst Pseudomembranen nach allen Seiten der Brusthöhle, und hepatische Entartungen der Lungensubstanz.

Von den in 64 Stallungen befindlichen 55 Schubochsen, 117 Kühen, 22 Jungrindern und 36 Kälbern waren — zur Zeit der Berichterstattung — 23 Kühe und 1 Jungrind erkrankt, 2 Kühe im ersten Stadium der Krankheit geschlachtet, 4 Kühe gefallen und eben so viele genesen.

In dem Orte Waltersdorf im Bezirk Hengersberg herrscht die Lungenseuche. Ihr Ausbruch wurde am 21. September mit 6 kranken Kühen angezeigt. Seitdem sind 3 Kühe gefallen. Am 25. Oktober war der Krankenstand 6 Kühe und 3 Jungrinder.

Die Krankheit beginnt mit einem entzündlichen Katarrh und ist im Anfang gutartig.

Das einzige Stück, welches geöffnet werden konnte, zeigte Wassererguß in die Brusthöhle.

Unter dem Rindvieh in dem Dorfe Theilenhofen im Landgerichtsbezirk Gunzenhausen in Mittelfranken herrschte diese Seuche ebenfalls. Sie wurde veranlaßt durch den Mangel an gesundem Futter und gesunden hinreichendem Wasser, da in dem hochgelegenen Orte bei der anhaltenden Dürre fast alle Brunnen ausblieben, und deßhalb aus Weihern getränkt werden mußte. Es ließ sich daher auch nicht eigentlich Ansteckung oder Fortpflanzung der Krankheit durch dieselbe nachweisen; die Thiere erkrankten, weil alle denselben schädlichen Einflüssen ausgesetzt waren.

Veranlassendes Moment wurde zuletzt noch die Weide in später Jahreszeit auf den nassen, nicht mehr von der Sonne erwärmten Wiesen.

So brach die Seuche im November aus, befiel ungefähr den dritten Theil des Rindviehstandes, von dem wieder mehr als ein Drittel fiel.

Rotz.

Im Mai erkrankten im Landgerichtsbezirk Burglengenfeld einem Fuhrmanne, der mit seinem Fuhrwerke vielfältig die frequentesten Straßen befährt, 4 Pferde gemeinen Schlages an dieser Krankheit.